

Die letzte Mauer

Dr. Frank Effenberger

Originalausgabe

1.Auflage März 2021

© 2021 Dr. Frank Effenberger nach CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz

Selbstverlag (Privatdruck):

Dr. Frank Effenberger

Helmholtzstraße 4

01069 Dresden

Deutschland

Inhalt

Die letzte Mauer
Seite 3

Weitere Geschichten finden Sie unter:
www.kosmischer-horror.de

Die letzte Mauer

I

Ich hatte nie zuvor von der letzten Mauer gehört, obwohl ich bereits drei Jahre als Journalist in der betroffenen Region arbeitete. Dies änderte sich im Oktober 2020, als der Chefredakteur an mich herantrat. Ich sollte einen Artikel über ein bald schließendes Dominikanerkloster in der Region verfassen. Er sagte, es sei ein kultureller Verlust, der einer Berichterstattung bedürfe, insbesondere da dort seit einem Jahr nur noch drei Mönche alle Aufgaben stemmen.

Da ich mit dem Christentum wenig anfangen konnte, bat ich den Chefredakteur, einen Kollegen darauf anzusetzen. Sie müssen wissen, die Beharrlichkeit meines Chefs ähnelte der eines Steins. Je inständiger ich zu einem alternativen Thema drängte, desto mehr beugte er sich diskutierend über meinen Schreibtisch und drohte, mein weißes Hemd mit seinem Speichel zu verzieren.

Meine persönliche Situation erschwerte den Disput, denn ich brauchte mit meinen 32 Jahren mehr Mittel, um meine Kredite zu tilgen. Ich zog alle Register, doch ich musste mich schließlich zur Vermeidung einer Abmahnung beugen. Noch im Büro bewaffnete ich mich mit Rucksack, Stiften, Schreibblock, Laptop, Handy und Fotokamera.

Mein Glücksbringer durfte nicht fehlen: Er war ein acht Zentimeter großer und schwer in der Hand liegender Ankh, den mir meine verstorbene Freundin Laura vermachte. Er wurde durch einen schwarzen Faden von mir zu einer Halskette umfunktioniert. Der Ankh erinnerte mich

zum einen an Lauras lebensfrohen Charakter, zum anderen an ihre Vernarrtheit in Ägypten. Ich verstand nicht, warum ihr all das so wichtig war, doch ich ehrte ihr Andenken.

Nachdem ich die anderen Gegenstände in meinen weißen VW Golf warf, fuhr ich los. Mein Ziel war ein abgeschiedenes Dominikanerkloster, neununddreißig Kilometer vom nächsten Dorf entfernt. Auf der Fahrt sah ich weder Autos noch Häuser und der größte Teil der Strecke führte mich durch dicht bewaldetes Gebiet.

Es war Herbst, die Blätter der Bäume waren in prächtig warme Farben getaucht und ich erlag im blutroten Schein der Sonne dem Gedanken, in eine andere Welt zu fahren. Ich sah aufgrund der Landschaft nicht auf die Uhr und dachte, dass ich meinem Ziel bereits recht nahe sein musste. Ein sich bergauf schlängelnder Pfad aus Steintreppen bildete schließlich die letzten fünfhundert Meter und ich realisierte, dass mein Auto mich nicht weiter brachte.

Das Kloster thronte auf einem Hang und überragte mit seiner Spitze die Baumkronen. Mangels eines Parkplatzes stellte ich mein Fahrzeug am Wegesrand zwischen zwei Bäumen ab und schleppte meine Ausrüstung im Rucksack.

Ich stieg behutsam die Treppen nach oben. Es bedurfte 167 Stufen, ehe ich mit vollem Gepäck an der letzten Stufe ankam. Während ich nach Atem rang, schaute ich mir die Szenerie an. Das schwarze Ziegeldach und die weißen Mauern zogen mich als erstes in den Bann. Die gelben, fahlen Blätter des dahinterliegenden Waldes und die Ruhe des sich links von mir befindlichen Friedhofs lockten einige Raben an, die alten Wächtern gleich auf dem Dach Neuankömmlinge begutachteten.

Ich schlug mit dem eisernen Türklopfer gegen die Eichentür und war erstaunt, wie schnell ich Schritte bemerkte. Ich hörte für geschlagene drei Minuten die Stimmen zweier Personen, die miteinander diskutierten. Gerade als ich mein Ohr an die Tür halten wollte, um Fetzen des Gesprächs aufzufangen, öffnete sich das Tor.

Vor mir standen zwei Mönche, die sich als Bruder Christoph und Si-
bert vorstellten. Beide waren über achtzig Jahre alt und trugen die für

Dominikaner typische weiße Robe mit schwarzem Mantel. Bruder Christoph war fast zwei Meter groß und hatte einen derartig riesigen Leberfleck über dem rechten Auge, dass ich sekundenlang darauf starrte. Bruder Sibert war nicht so groß gewachsen, daher konnte ich auf seinem kahlen Schädel zwei große Narben in Form eines Kreuzes gut erkennen.

Mir fielen die häufigen Blicke auf, welche die Beiden auf meine Halskette warfen. Diese Eigenart intensivierte sich, als ich den Mönchen von meinem Anliegen berichtete. Nach kurzer Beratschlagung luden sie mich ein, drei Tage mit ihnen zu leben und sie kennenzulernen. Das Unterfangen hatte jedoch einen Haken.

Sie sagten, ich müsse bei jedem Gebet teilnehmen sowie meine Kamera, Laptop und Handy abgeben. Mein Artikel sollte also auf das Schriftliche beschränkt werden. Da ich nicht vorhatte, mehrere Tage in dem Kloster zu verbringen und für mich die anderen Bedingungen absurd waren, fragte ich, ob ich nicht ein kurzes Interview mit den Beiden führen und direkt wieder gehen könne.

Sibert musste mit meinem Chef verwandt sein, denn er war stur wie die Mauern des Klosters. Er bestand darauf, dass ich das Mönchtum zumindest in seinen Grundzügen erlebe, ehe ich darüber schreibe.

Ich hielt davon gar nichts, denn wenn es danach ginge, dürfte ein Journalist nur über das schreiben, was er selbst erlebte. In dem Fall könnten gleich alle Zeitungen dichtmachen!

Mit dieser Einstellung wäre ich jedoch bei einem sturen, alten Mann keinen Schritt weiter gekommen. Ich atmete tief durch und entschied mich, alles über mich ergehen zu lassen. Drei Tage würden mir schon nicht schaden, nicht wahr?

Also schluckte ich meinen Ärger herunter und willigte ein. Die Mönche verlangten, dass ich meinen Ankh ablege, doch dagegen wehrte ich mich heftig und Bruder Sibert respektierte schließlich meine Haltung. Es landeten daher nur mein Rucksack inklusive Laptop, Handy und Kamera in einer von Bruder Christoph hastig herbei geschleppten eisernen Truhe. Der Schlüssel dafür wurde von Bruder Sibert verwahrt.

II

Die Außenmauern täuschten über das Innere des Klosters hinweg. Die Wände waren von altem Grau durchzogen, Risse und abgeplatzte Steine zeichneten ein Bild der Verwüstung. Ein kurzer Gang führte uns direkt zur Mitte des Gebäudes. Nach oben hin war diese Stelle offen und ich sah den ersten Stock. Dann begutachtete ich den begrünten Klostergarten inklusive Brunnenanlage vor uns.

Bruder Sibert nannte die Klostermitte den Blick ins Paradies. Dieser Garten wurde von einem steinernen Kreuzgang umringt, von dem aus alle Orte des Klosters erreichbar waren.

Ich erfuhr von Bruder Christoph vom Umbau vor zehn Jahren, der das Gebäude beschädigte. Dafür fluteten Wasser- und Wärmeleitungen das Kloster und machten damit den Brunnen und die sich rechterhand befindliche Wärmestube überflüssig.

Wir gingen nach der Begutachtung dieser Seite nach links, immer den alles verbindenden Kreuzgang entlang. Die Mönche hielten wenige Schritte später vor einer großen, ramponierten Holztüre an.

Als sie öffneten, erblickte ich den größten Teil und das Heiligtum des Klosters: die Kirche. Ich sah Wände um die acht Meter hoch und eine Decke mit vergilbten Fresken. Sieben ausgewachsene Männer könnten hier nebeneinander laufen und benötigten eine halbe Minute, um zum Altar am Ende des Raumes zu gelangen.

Mehrere parallel angeordnete Sitzbänke für die Chöre gehörten ebenso dazu wie der prunkvolle Platz vor dem Altar, der von einem Pult in Form eines vergoldeten Adlers bewacht wurde. Die Sauberkeit des Ortes zeugte von intensiver Pflege, täuschte jedoch nicht über all die Risse und zerstörten Stellen hinweg.

Die Brüder nahmen mich mit zu den knarrenden Sitzbänken und ich erhielt von Bruder Sibert eine Bibel, die er für mich auf der neunten Seite aufschlug. Hier saß ich, mit zwei Mönchen das erste Gebet meines Lebens sprechend.

Ich fühlte mich noch nie so deplatziert.

Insbesondere stellte ich mir ein Gebet als etwas Ruhiges und Kontemplatives vor, doch die Mönche beteten anders. Sie betonten die Worte mit einer verstellten, tiefen Stimme und am Ende eines Gebets streckten sie ihre Hände in Richtung des Klostergartens. Das wiederholte sich unzählige Male.

Auch wenn ich mich nicht so intensiv bewegte, so bemerkte ich, dass meine tiefe Stimme eine willkommene Ergänzung für die Beiden war. Sie freuten sich, als ich die Betonungen der Wörter korrekt nachahmte. Das Gebet dauerte fast anderthalb Stunden und ich befand mich gegen Ende in einer beruhigenden Trance. Mein Ankh fühlte sich angenehm warm an und für einen Moment fühlte ich mich Laura näher.

Wir verließen die Kirche und gingen den Kreuzgang nach links. Kurz schaute ich auf den Klostergarten in der Mitte. Wir schritten eilig vorbei am Kapitelsaal, der als Besprechungsraum fungierte, dann kamen wir zum Speisesaal. Die Küche war gleich nebenan. Wir bedienten uns an einem großen Eisentopf heißgemachter Kohlsuppe und packten Weizenbrot neben die dampfende Schüssel.

Wir aßen direkt in der Küche, die durch ihre spärliche Einrichtung auffiel. Die kalten, grauen Steinböden und Wände erzeugten eine unangenehme Enge und die Gemälde an den Wänden zeigten betende Mönche, die von Mauern umringt waren.

Die Suppe war kräftig und nahrhaft, wenngleich ich mir ein Stück Fleisch dazu gewünscht hätte. Die Mönche aßen schweigend. Jeder meiner Versuche, ihnen ein Wort zu entlocken, wurde mit einem böartigen Blick gestraft. Sie fanden erst zur Sprache zurück, als wir nach dem Essen weitergingen. Wir folgten den einzigen Treppenaufgang in den ersten Stock und ich sah mich um.

Oben befanden sich neben der Toilette die Schlafsäle, Krankenstube und Bibliothek. Ich erfuhr, dass ich in einem separaten Raum neben der Krankenstube schlafen solle. Bruder Christoph unterrichtete mich darüber, dass der dritte Mönch im Bunde, Prior Alfred, erkrankt sei und durch eine Wand getrennt nebenan liege. Ich solle mich daher leise verhalten und seine Ruhe nicht stören.

Ich erfuhr von Bruder Sibert geschichtliche Details über das jahrhundertalte Kloster. Früher lebten hier 30 Mönche, doch ihresgleichen sei eine aussterbende Art. Ich verstand diesen Umstand, denn heute entschieden sich kaum Deutsche freiwillig für ein solch entbehrungsreiches Leben. Die Mönche ließen mich nach der Geschichtsstunde für den restlichen Tag alleine und ich ging zu meinem Zimmer.

Als ich die Holztür öffnete, war ich angenehm überrascht: Der Raum war zehn Quadratmeter groß und in die Länge gebaut. Es gab einen kleinen Tisch, Holzschränke und ein bereits bezogenes Bett. Ich schloss die Tür hinter mir und schaltete das elektrische Licht ein, welches aller zwei Minuten flackerte. Ich legte den Ankh auf dem Schreibtisch ab und nutzte den Abend, um den geforderten Artikel vorzuschreiben. Aus Höflichkeit wollte ich noch eine Nacht hier verbringen, denn ich glaubte zu diesem Zeitpunkt nichts Interessantes mehr zu finden.

Viel Erholung gab es nicht, denn ich wurde nachts um kurz vor drei Uhr wach. Ich war schweißgebadet von einem schwarz-weißen Traum des Papstes im Vatikan, der in seinen Privatgemächern Gebete sprach und mit gezielten Bewegungen eine Neun malte. Er kämpfte mit Worten gegen ein verschwommenes Geschwür aus Wurzeln, welches Rom aus den Untiefen umklammerte. Ich war zwar wach, hörte jedoch immer noch seinen verzweifelten, tiefen Gesang. Ich versuchte wieder einzuschlafen, doch immer wenn ich die Augen schloss, begann der Traum vor meinem inneren Auge erneut.

Da an Ruhe nicht zu denken war, erhob ich mich und blickte zum Ankh auf dem Schreibtisch. Ich nahm ihn an mich und behielt ihn in der Hand. Ich ging aus dem Schlafzimmer heraus, direkt zum Kreuzgang im ersten Stock. Ich blickte von oben in dem durch das Mondlicht erhellten Brunnen und seinem endlos schwarzen Schacht.

Die kühle Luft war beißend, hatte jedoch durch die Stille eine reinigende Wirkung auf meine traumverseuchten Gedanken. Wenn ich mich darauf konzentrierte, hörte ich Tiergeräusche vom umliegenden Wald. Ich wollte nach zehn Minuten zurück in mein Zimmer gehen, als ich hinter mir ein Wimmern hörte.

Das kam doch aus der Krankenstube? Ich dachte an Prior Alfred. Ein tiefer Schrei ertönte. Bruder Christoph und Sibert waren blitzschnell bei mir und ich fragte mich, ob sie überhaupt schliefen.

Sie versicherten mir, dass sie sich um ihn kümmern würden und ich beruhigt schlafen könne. Ich fragte, ob ich einen Krankenwagen rufen solle. Sie wollten dies unter gar keinen Umständen, vielmehr sagten sie, dass weltliche Arznei bei seinem Gebrechen keine Hilfe wäre. Ich war strikt dagegen, doch die Mönche hatten mein Handy und Laptop beschlagnahmt und wollten nichts davon herausrücken.

Ich ging alternativlos zurück in mein Zimmer. Ich konnte kein Auge zudrücken, denn meine Ohren vernahmen die ganze Nacht ein leises Wimmern von nebenan. Ich nahm mir fest vor, ein Krankenhaus anzurufen und Hilfe für Prior Alfred zu organisieren, sobald ich an meine Ausrüstung kam.

III

Der nächste Tag fing bereits 7 Uhr mit einem Gebet an. In der Kirche erlangte ich nach fast einer halben Stunde einen meditativen Zustand, doch die Bilder meines Traumes suchten meine Seele heim und sorgten für Fehler beim Repetieren. Die Mönche hatten davon entweder nichts bemerkt oder schienen es zu ignorieren. Ich sah Laura vor meinem geistigen Auge. Sie half mir, mein Gleichgewicht zurückzuerlangen.

Bis nach dem Mittagessen waren wir damit beschäftigt zu beten und den Ort mit Alltagsaufgaben in Schuss zu halten. Ich erhielt erst ein wenig Freiheit, als ich am Nachmittag in die Bibliothek geführt wurde

und die beiden Mönche nach Prior Alfred sahen. Die Bibliothek befand sich direkt einen Stock über der Kirche. Die meterlangen Bücherregale aus altem Eichenholz waren bis zum Rand gefüllt und der Geruch alter Bücher hing in der Luft.

Im hinteren, abgedunkelten Teil der Bibliothek befand sich der größte Foliant, den ich je sah. In seiner Mitte war ein faustgroßer Rubin eingelassen, der im Licht einer brennenden Kerze funkelte. Ich ging zum Lesepult und fand heraus, dass auf dem schwarzen Leder *Malleus Maleficarum* stand.

Ich schlug die erste Seite auf und wurde von einer Schar an Zetteln überfallen, die sicherlich die Mönche hineinlegten. Ich las jede der handschriftlichen Notizen.

In ihnen stand, dass der Foliant das Hauptwerkzeug der christlichen Inquisition und eine vom Vatikan geschenkte Ausgabe für Deutschland war. Mein Interesse erweckte insbesondere ein Brief, der neue Untersuchungen in Ägypten in Verbindung mit dem Christentum enthielt. Ich las das Schriftstück mehrmals, doch weiterführende Informationen bezüglich der alten Wiege der Menschheit fand ich keine.

Ein anderer Zettel berichtete, dass der Dominikanerorden sich seit 1231 unter Papst Gregor IX an Hexenjagden beteiligte. Es erstaunte mich nicht, dass der Autor des *Malleus Maleficarum* selbst ein Dominikaner war: Bruder Henricus Institoris.

Ich legte die Notizen sorgfältig zurück und widmete mich dem großen Folianten selbst. Ich erkannte auf der ersten Seite, dass dies nicht das lateinische Original, sondern eine deutsche Übersetzung unter dem Namen Hexenhammer aus dem Jahre 1530 war.

Ich wollte zurück in mein Zimmer gehen und Stift und Schreibblock holen, damit ich mir Notizen machen könnte. Gerade als ich durch den Kreuzgang des ersten Stocks ging, hörte ich einen dunklen Schrei, der Echos in den stillen Hallen des Klosters warf.

Ich sah, wie die Türe zur Krankenstube mit Gewalt geöffnet wurde. Prior Alfred rannte mit weißem Schaum vor seinem Mund schreiend aus der Krankenstube, Bruder Christoph und Sibert hetzten ihm hinterher, doch der Prior war zu schnell.

Er hielt nicht im Kreuzgang an und sprang über die Balustrade hinunter in den Klostergarten. Sein Sprung war zielgerichtet, denn er fiel direkt in den schwarzen Schacht des Brunnens.

Selbst nach zwei Minuten hörte ich keinen Aufprall.

IV

Ich hatte nie zuvor erlebt, wie ein Mensch in den Tod sprang. Prior Alfreds Schreien, der entsetzlich unverrückbare Gesichtsausdruck und sein unbändiger Wille, sich ohne zu Zögern in den Tod zu stürzen schlugen wie Hammerschläge auf mich ein. Was treibt Menschen zu solchen Taten?

Mein Körper war unfähig zu jedweden Handeln. Die beiden Mönche berichteten mir, dass sich mich zusammengekauert in der Ecke meines Zimmers fanden, doch an den Weg dahin oder einen solchen Zusammenbruch erinnerte ich mich nicht. Es dauerte lange, ehe ich mir eingestand, dass ich für einige Minuten eine Gedächtnislücke hatte. Ich vermutete, mein Geist wollte mich mit diesem Schutzreflex vor weiterem Schaden bewahren.

Bruder Sibert und Christoph brachten meinen zitternden Körper zum Kapitelsaal im Erdgeschoss. Dieser mir bisher vorenthaltene Raum hatte keine Fresken an der Decke. Vor mir waren Säulen, die vermutlich ursprünglich in einem Kreis errichtet werden sollten, doch wanden sie sich schlangenförmig in alle Richtungen. Sie waren mit Hieroglyphen bestückt, so dass ich an eine Ritualkammer erinnert wurde.

Die Wände waren hier besonders dick und nahezu von Rissen und zerstörte Stellen verschont. Ich erkannte die gleichen Gemälde wie in der Küche, mit Mönchen, die von Mauern umringt waren.

Hier sagten mir die Beiden, dass sie mich einweihen müssen, ehe ich ein abschließendes Urteil fälle. Ich erfuhr vom *Cailmdan*.

Bruder Sibert sagte, der Cailmdan sei ein Wesen, weder Tier noch Dämon. Er sei ursprünglich ein von Sünden umrankter Baum aus Abydos in Ägypten, der vom Vatikan unter die Erde gezwungen wurde. Er komme aus längst vergangenen Jahrtausenden und seine Verdorbenheit sei nur von seiner Machtgier übertroffen. Er ergänzte, dass der Cailmdan vor dem Siegeszug des Christentums als Gott angebetet wurde und dass er danach strebe, diesen Zustand wiederherzustellen. Prior Alfred habe versucht, Kontakt mit dem Cailmdan aufzunehmen, doch sei schlussendlich dem Wahnsinn anheim gefallen.

Ich hielt die Mönche für verrückt, doch sie drängten mich in die Bibliothek zu gehen und den *Malleus Maleficarum* zu konsultieren, damit ich mir selbst ein Bild machen könne. Als wir aus dem Kapitelsaal in Richtung der Treppen zum ersten Stock gingen, wanderte mein Blick zum Klosterhof.

Mir fiel auf, dass das Gras um den Brunnen eine hellgrüne Färbung angenommen hatte. Ich war mir nicht sicher, ob mir mein Geist nach all dem Stress einen Streich spielte und behielt diese Beobachtung für mich. Als wir oben ankamen, öffneten die Brüder die Tür zur Bibliothek und geleiteten mich zum alten Buch. Der Foliant mit dem Rubin hatte seit dem Tod des Priors eine seltsame Anziehungskraft auf mich. Der Umstand ließ mein Herz rasen, doch ich wollte umso mehr erfahren, was darin stand.

Als ich das Buch aufschlug und die ganzen Zettel darin zur Seite wischte, begann ich in eine Welt der Geheimnisse einzutauchen. Ich erwartete absurde Erzählungen und Regeln, wie man Männer und Frauen als Hexenmeister entlarvte oder einen Exorzismus vollführte, doch diese Inhalte machten nur einen kleinen Teil des Werkes aus.

Mich faszinierte und verstörte die Fülle an Informationen bezüglich des Cailmdans, der von Christen unter die Erde gezwungen wurde. Die detaillierten Zeichnungen wirkten frisch wie vom ersten Tag und der Autor schrieb mit einer Gewissheit von der Existenz übernatürlicher Wesen, als sei jede andere Meinung verrückt.

Ich fand im Folianten Andeutungen auf das ägyptische Abydos und schlussfolgerte, dass der Cailmdan die Menschheit schon lange vor dem Christentum, vielleicht sogar seit Anbeginn der Zeit, begleitete. Die Gebete, die wir in der Kirche vollführten, so stand es hier, ähnelten den alten Gesängen, welche bei Riten für die Götter der Ägypter benutzt wurden und dienten der Besänftigung des Cailmdans.

Meine Augen prägten sich jede Feinheit und Abweichung des Wortlautes ein und ich erkannte Parallelen zum Gesang des Papstes in meinem Traum. Ich legte meine Hand auf den Ankh an meiner Brust.

Wir wurden durch ein Beben überrascht. Die Mönche waren gefasster als ich, denn sie rannten direkt los. Ich drehte mich herum und sah, wie die Beiden versuchten, die Türe zur Bibliothek zu schließen und ihren gesamten Körper dagegen stemmten. Ich rannte zu ihnen und fragte, was los sei.

Auf halbem Wege knallte etwas mit enormer Wucht gegen die Holztüre und brachte diese fast zum Bersten. Zwei Sekunden später folgte ein weiterer Schlag, die beiden Mönche wurden zur Seite geworfen und der Eingang brach splitternd auf.

Die Welt, die ich kannte, zerbrach wie ein Spiegel vor meinen Augen. Ich, der bis vor kurzem die Mönche für ihre Geschichte beinahe auslachte, wurde mit blutigem Anblick für meine Ignoranz bestraft.

Zwei grünbraune, endlos lange Wurzeln schossen durch die Lücke, schlugen wild auf den Boden und verursachten Erschütterungen, die durch das Mark des Gebäudes gingen. Ich sah, wie sich Risse im Gemäuer bildeten, Steine von den Wänden abplatzten und Bücherregale umfielen. Bruder Sibert hielt seine Hände in einer stoppenden Bewegung in meine Richtung und ich verfiel in eine Starre.

Jetzt sah ich, dass eine der lebenden Wurzeln alle paar Sekunden auf den Boden schlug, während die Zweite sich nach einem solchen Schlag durch den Raum schlängelte, dabei ein schabendes Geräusch über den Stein machte. Ich bemerkte, dass Bruder Christoph verletzt war. Die Splitter der Tür hatten seinen Körper an mehreren Stellen durchbohrt. Er rang damit, auf den Beinen zu bleiben und hielt sich mit einer Hand seine blutende Hüfte.

Mir war klar, dass der Cailmdan erst ruhen würde, wenn wir alle tot seien und er frei wäre. Mit leeren Händen war meine einzige Waffe das Wissen aus dem *Malleus Maleficarum*. Ich wusste nicht, ob das, was ich tat, etwas bringen würde. Ich klammerte mich an jeden Strohalm, um Bruder Christophs und unser aller Leben zu retten.

Also ignorierte ich die Anweisungen von Sibert, nahm meinen Ankh vom Hals und legte ihn in die rechte Hand. Ich begann, die Gebete aus dem *Malleus Maleficarum* zu sprechen, in der verzweifelten Hoffnung, den Gott unter der Erde zu beruhigen.

»Hör auf!«, schrie Bruder Sibert. Der Cailmdan zuckte auf und schlug heftig gegen den Steinboden. Bruder Christoph fiel zu Boden und stöhnte vor Schmerzen auf.

Ich wiederholte das Gebet und spürte, wie sich der Ankh angenehm warm in meiner Hand anfühlte. Dieses Gefühl kannte ich von den Gebeten mit den Mönchen, doch diesmal war es von einer überwältigender Intensität. Ich sah Laura vor meinem geistigen Auge, ich spürte den Schmerz, als ich ihren letzten Atemzug erlebte. Ich spürte die Hingabe und Zuneigung, die wir einst teilten. Ich traute erst meinen Augen nicht, denn ich sah Lauras Geist im Augenwinkel. Ich blinzelte, doch sie war da, ging zu Bruder Christoph und berührte ihn.

Die Wurzeln des Cailmdans schnellten in meine Richtung. Als ich meine Stimme so tief wie möglich korrigierte, zuckten sie erschrocken wie von einem Peitschenhieb auf. Doch das Monstrum schlug erneut gegen den Steinboden und nun war ich es, der sein Gleichgewicht verlor.

Ich hörte einen entsetzlichen Schrei. Ich drehte mich herum und sah, wie beide Wurzeln sich drehend um Bruder Christophs Körper wanden.

Das laute, knackende Geräusch brannte sich unvergesslich in meinen Geist. Die Wurzeln zogen den Mann aus der Bibliothek, zerrten ihn eine Blutspur ziehend in Richtung des Klostergartens und ich sah, wie Lauras Geist dem Cailmdan folgte.

Ich wollte aufstehen, schreien, Laura hinterher rennen, doch mein Körper gehorchte nicht. Wieso hatte ich sie gesehen? Halluzinierte ich? Ich sah, wie Bruder Sibert in mein Gesichtsfeld trat und mich hinter eines der umgefallenen Bücherregale zog.

V

Wir sahen und hörten den Cailmdan seit einer halben Stunde nicht mehr, doch Bruder Sibert und ich versteckten uns schweigend in der Bibliothek hinter einem umgeworfenen Bücherregal. Erst als wir uns wirklich sicher waren, gingen wir zurück zum Malleus Maleficarum. Unfähig einen klaren Gedanken zu fassen, gab mir die führende Hand von Bruder Sibert ein Ziel. Ich las weiter, um eine Lösung zu finden und zu verstehen. Ingeheim hoffte ich eine Erklärung für das Auftauchen von Lauras Geist zu finden.

Ich fand im Buch, dass die Dominikaner im Auftrag des Papstes mit dem Bannen des Cailmdans beauftragt wurden. Er wurde als rankenartiger Parasit gleich einem verdorbenen Weltenbaum beschrieben, der an mehreren Orten auf der Erde gleichzeitig war.

Ich fand Protokolle über Kontaktaufnahmen mit ihm, die stets im Wahnsinn der Betroffenen endeten. Ich sah die enormen finanziellen Ausgaben der katholischen Kirche und die Notwendigkeit der Einführung des Ablasshandels, um die Einkerkерung des Cailmdans zu finanzieren.

Dann beobachtete mich Bruder Sibert besonders aufmerksam, denn ich las von einem Ritual der Dominikaner, welches zwei Mönche benötigte und *die letzte Mauer* hieß.

Es beschrieb, wie sich der eine Mönch einmauern ließ und damit den Cailmdan durch sein Glaubensopfer besänftigte. Der andere Mönch musste sein Leben lang an dem Ort bleiben und jene unsäglich Gebete aus Abydos rezitieren. Meine Nackenhaare stellten sich auf, als Bruder Sibert mit dem Zeigefinger auf die Textstelle und dann auf sich und mich deutete.

Ich schüttelte vehement den Kopf, doch Bruder Sibert wartete mit seiner harten Entschlossenheit auf, die ich bereits am Eingang dieses Klosters erlebte. Bruder Christoph und Prior Alfred waren tot und ich sah, dass der Cailmdan existierte. Bruder Sibert war überzeugt von seiner Sache, doch mir war das egal. Das Bild von Laura, die mit dem Cailmdan in den Untiefen verschwand, war das Einzige, was für mich zählte. Daher bot ich Bruder Sibert an, mich in den Abgrund zu wagen und nach Laura zu suchen.

Bruder Sibert führte mich daraufhin zu den Schlafsälen der Mönche. Dort erhielt ich meine schwarz-weiße Robe sowie einen Zettel, auf dem mein neuer Name stand. Ich legte feierlich meine weltlichen Verbindungen ab und verpflichtete mich im Kapitelsaal dazu, die Welt vor dem Cailmdan zu bewahren. Er bot mir den Schlüssel zu meinen Habseligkeiten an, doch ich lehnte dankend ab. Diese Dinge würde ich nicht im Abgrund brauchen.

Wir nahmen uns lange Seile aus einer Kammer im Kapitelsaal, verknoteten die Stricke und gingen zum Brunnen. Ich nahm meinen Ankh und bot ihn Bruder Sibert an. Er zögerte, doch nach kurzer Überlegung legte er ihn um seinen Hals und dankte mir. Ich hoffte, dass er ihm Schutz und Kraft geben würde, denn mit Laura würde ich den Ankh nicht mehr benötigen.

VI

Gerade ist der Cailmdan ruhig, doch ich sehe mit wachsender Sorge, wie das Christentum von Tag zu Tag schwächer wird. Es gab damals wie heute Gründe, warum sich Gläubige unter Kirchen begruben und Päpste im Vatikan einmauerten. Heute verstehe ich das große Opfer, dass die letzte Mauer mit sich bringt. Trotzdem wissen wir, dass unsere Zeit kommen wird und die letzte Mauer keine Lösung auf Dauer ist, denn jede Wand erhält mit der Zeit Risse.

Wir benötigen weitere Novizen. Menschen, die ihr Leben entbehrungsreich in den Dienst der Menschheit stellen. Ich rufe jeden Freiwilligen dazu auf, sich als Mönch in einem Dominikanerkloster zu melden.

Es ist egal, an welchem Ort sich ein Kandidat meldet, denn ich habe den *Malleus Maleficarum* gelesen. Er enthielt eine Karte aller Dominikanerklöster auf diesem Planeten. Alles hat ein Muster, genau wie die darin enthaltenen Geschichten über die Catha und die Sucher.

Die Klöster wurden nicht als Glaubensorte wie Kirchen oder Kapellen gebaut, sondern um den Cailmdan unter der Erde gefangen zu halten. Es ist ein globales Netz an Schutzmauern in geografisch perfekter Ausrichtung. Ich begreife allmählich, wie groß dieses Wesen über die Jahrtausende wurde.

Hier endet mein Bericht, denn ich werde ohne einen Blick zurückzuwerfen meinen Abstieg in den Klosterbrunnen beginnen und warten, bis Bruder Sibert den Eingang Stein für Stein verschließt. In tiefster Finsternis versuche ich uns alle zu schützen und den Cailmdan durch jene Gebete zu beruhigen, die Laura und mich an Ägypten erinnern. Wir werden beten, dass mein Arbeitgeber, meine Eltern und Freunde nicht aus dem falschen Grund nach mir suchen. Bruder Sibert wird nur für diejenigen öffnen, die für ein Opfer bereit sind und neun Mal an die Tür klopfen.

Gedenkt Laura und mir nicht als verlorene Seelen, die gerettet werden müssen, denn wir sind jene Wächter der letzten Mauer, ohne die alle Seelen verloren sind.

gez. Bruder Boneficarus
Deutschland, 31.10.2020

Danksagung

Ich bedanke mich herzlich bei den Testlesern Tom, Wuschlkopp und Pianoplayer für ihr wertvolles Feedback.